

Fast ein sächsischer Siemens

Andreas Molitor

Das High-Tech-Kombinat aus Dresden sucht jetzt Partner im Westen

Die „rote Erika“ braucht die Konkurrenz nicht zu scheuen. In einem Test elektronischer Schreibmaschinen, den die Berliner Stiftung Warentest kürzlich veröffentlichte, konnte die „Erika 3004“ aus dem DDR-Kombinat Robotron immerhin das Qualitätsurteil „gut“ einheimen und gehörte damit zu den Besten im Feld. „Da sehen Sie, dass wir keinen Schrott herstellen“, meinte eine Robotron-Werbedame am Rande einer Ausstellung des Dresdner Elektronik Kombinats in Hamburg und verwies stolz darauf, dass die Schreibmaschine zugleich auch noch der mit Abstand billigste Typ im Vergleich war.

Unter dem Namen des Herstellers taucht die Schreibmaschine aus dem VEB (Optima) Büromaschinenwerk Erfurt, einem der 21 Betriebe von Robotron, allerdings im bundesdeutschen Handel nicht auf. Produkte „von drüben“ haben hierzulande immer noch mit einem Negativ-Image zu kämpfen. Sie taugen nichts und gehen ständig kaputt - lautet vielfach die Kritik. Die Einkäufer von Warenhäusern und Versandhändlern verstecken denn auch die wahre Herkunft der „Erika“ hinter Namen wie „Präsident“, „elite“ oder „privileg“. Hans-Jürgen Lodahl, stellvertretender Robotron-Generaldirektor und Chef des Robotron-Softwarehauses, kennt das Imageproblem: „Es gibt immer noch Vorbehalte gegen unsere Produkte, weil sie aus dem Osten kommen.“ Dabei bestätigen DDR-Experten wie Horst Lambrecht vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) immer wieder das Ergebnis der Stiftung Warentest: „Die DDR-Produkte sind in der Regel besser als ihr Ruf. Vieles wird bei uns unter dem Etikett Massenware verramscht, obwohl das von der Qualität her nicht gerechtfertigt ist.“

Robotron, das Elektronik-Kombinat mit Stammsitz in Dresden und zwanzig weiteren Fabriken in der ganzen DDR, macht seinen Umsatz in der Bundesrepublik von derzeit rund vierzig Millionen West-Mark jährlich vor allem mit Schreibmaschinen, billigen Computerdruckern and Farbfernseh-Portables. **Bei Schreibmaschinen der unteren und mittleren Preisklasse bringt es der ostdeutsche Hersteller hierzulande immerhin auf einen Marktanteil von fast dreißig Prozent.**

Dabei können die Robotroniker viel mehr als nur Schreibmaschinen und billige Drucker bauen. Rund sechzig Prozent seines Weltumsatzes von 11,4 Milliarden Ost-Mark erzielt Robotron mittlerweile mit Computertechnik. Doch die meisten Erzeugnisse aus der sächsischen High-Tech-Schmiede sind hierzulande nicht zu kaufen. Beim härtesten Preiswettbewerb auf dem Elektronik-Markt hat der Hersteller aus Dresden gegen die Billiganbieter aus Fernost keine Chance. Beispiel Personal Computer (PC): Noch vor anderthalb Jahren hatte Robotron eine Marktinitiative angekündigt. Ein Werbespot fürs bundesdeutsche Fernsehen war bereits fertig, doch dann rechneten die ostdeutschen Computerbauer noch einmal nach und ließen das PC-Projekt wieder fallen. „Bei diesen Preisen auf Ihrem Markt können wir nicht mithalten“, begründet Robotron-Direktor Hans-Jürgen Lodahl den Rückzieher.

Mit seiner Produktpalette, die von der Einfachst-Schreibmaschine über Farbfernseher und PCs bis zum mittleren Rechner reicht, ist Robotron fast so etwas wie ein ostdeutscher Siemens. Genau hier liegt nach Ansicht von Branchenkennern das größte Problem des Kombinats. „Robotron macht alles selbst, auch das, was andere besser und vor allem billiger können“,

urteilt Fritz R. Müller, Geschäftsführer der Frankfurter Niederlassung des amerikanischen Marktforschungsunternehmens Diebold und ein guter Kenner des Dresdner Kombinats.

Bleibt der Export von Schreibmaschinen und billiger Druckertechnik. Ob das Geschäft mit den bundesdeutschen Versandhändlern und Warenhäusern viel einbringt, ist allerdings fraglich. Für jede West-Mark, die Robotron beim Export ins „nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet“ einnimmt, müssen 4,40 Ost-Mark aufgewendet werden, bekannte Generaldirektor Friedrich Wokurka am Rande der Hamburger Robotron-Präsentation. Sein Vize Hans-Jürgen Lodahl: „Deswegen geben wir auch keinen Geschäftsbericht heraus. Mit den Zahlen können Sie ohnehin kaum etwas anfangen.“

Bei den Personal Computern reicht die Produktion nicht einmal aus, um den eigenen Bedarf zu decken. Mehr als die zur Zeit gefertigten 60 OOC Stück jährlich sei aber nicht drin, meint Robotron-Direktor Lodahl: „Unser größtes Problem ist, dass wir keine kontinuierliche Produktion haben.“ Immer wieder gebe es beispielsweise Lücken bei der Materialversorgung, die die Fertigung behindern.

In den DDR-Läden tauchen die Drucker und Computer aus dem Haus Robotron erst gar nicht auf. Nur Betriebe, Universitäten und Schulen haben Aussicht, nach langen Wartezeiten etwa einen Robotron-PC zu erwerben - zum stolzen Preis von 35.000 Mark der DDR. Fast aussichtslos ist die Situation für Hobby-Computerfreaks. Ein Robotron-Computer ist - zumindest auf legalem Weg - auch für noch soviel Geld, gute Worte and langes Warten nicht zu haben. Bleibt nur die Möglichkeit, sich im Intershop oder mittlerweile auch in der Bundesrepublik gegen West-Mark mit Computertechnik zu versorgen - oder horrenden Schwarzmarktpreise zu zahlen. Die Nachfrage ist so groß, dass Schwarzhändler zumindest bis zur Öffnung der Grenze zum Westen vor vier Wochen fast jeden Preis verlangen konnten. Erst im vergangenen Jahr (1988) musste ein Leipziger für fünf Jahre hinter Gitter, weil er innerhalb eines halben Jahres West-Computer im Wert von 420.000 Valutamark (Bezeichnung in der DDR für Westmark) illegal verkauft hatte.

Zurzeit muss die sächsische Computerschmiede auch noch ihre Wirtschaftspartner im Osten mit Computertechnik versorgen. Innerhalb des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) ist die DDR in Sachen Mikroelektronik nach wie vor führend. Rund siebzig Prozent der Robotron-Jahresproduktion sind für den Export bestimmt; größter Abnehmer ist nach wie vor die Sowjetunion. Zwar blüht auch in Osteuropa - vor allem in Polen und Ungarn - ein Schwarzhandel mit Computern aus dem Westen oder aus Fernost, doch bislang hatte Robotron nie Probleme, seine Rechner im Osten loszuwerden.

Das könnte sich schnell ändern, wenn der Westen einen Teil der Technologie freigibt, die zur Zeit noch auf der Cocom-Embargoliste steht. Dann versorgen sich die Ungarn billig in Taiwan oder Südkorea", glaubt Klaus Krakat von der Forschungsstelle für gesamtdeutsche wirtschaftliche and soziale Fragen in West-Berlin. Robotron dürfte dann in Bedrängnis kommen, denn gemessen an der Konkurrenz aus Fernost sind die Rechner aus Dresdner Produktion technisch etwa fünf Jahre zurück.

Um Chip-Generationen zurück

Allein werden die sächsischen Computerbauer diesen Rückstand kaum aufholen. Deshalb hat jetzt auch bei Robotron die Suche nach westlichen Partnern begonnen. Kapital und Pro-

duktions-Know-how vor allem aus der Bundesrepublik sollen das DDR-Computerkombinat aus dem technologischen Mittelmaß führen, hoffen die Robotron-Chefs.

Der Name Siemens ist schon länger im Gespräch, doch ob die Dresdner Robotroniker irgendwann einmal PCs, Computerbildschirme oder Tastaturen für den westdeutschen Elektronik-Riesen zusammenbasteln werden, will derzeit noch niemand bestätigen. Über die bestehende Kooperation im Softwarebereich hinaus sei im Moment nichts spruchreif, heißt es dazu bei Siemens. Und auch Robotron-Chef Wokurka bleibt unverbindlich: Vorstellen könne er sich vieles, zum Beispiel, „dass Robotron eine Fertigungsstätte in der Bundesrepublik eröffnet. Warum sollten bundesdeutsche Firmen nicht von unserem Know-how profitieren?

Zunächst ist für 1990 die Gründung einer deutsch-deutschen Vertriebsorganisation geplant. Sie soll sich um Marketing und Werbung für die Robotron-Produkte kümmern, den Absatz von Schreibmaschinen, Druckern und Computer-Software ankurbeln und das schlechte Image der Produkte „Made in GDR“ aufpolieren.

Den Aufbau ihrer Mikroelektronik-Industrie hat die DDR sich sehr viel Geld kosten lassen. Rund vierzehn Milliarden Mark wurden allein zwischen 1977 und 1988 investiert - für DDR-Verhältnisse ein gewaltiger finanzieller Kraftakt. Zum teuren Alleingang in Sachen Mikroelektronik blieb keine Alternative, denn die westlichen Embargo-Bestimmungen lassen bisher die Einfuhr von Hochtechnologie nicht zu, und die Computerbauer in den osteuropäischen Partnerstaaten lieferten lange Zeit nur Mittelmaß. Der Investitionsschub in der Mikroelektronik ging jedoch klar auf Kosten anderer Industriezweige, die jahrelang kaum etwas abbekamen und nun zusehends verlottern.

Die sogenannten „Schlüsseltechnologien“ sollten alles auf einmal bringen: höhere Arbeitsproduktivität, Kostensenkungen, erträglichere Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten in den Fabriken und vor allem bessere Erzeugnisse, die sich auch in den Westen verkaufen lassen. Doch gemessen an den euphorischen Erwartungen sind die Ergebnisse eher bescheiden. Als DDR-Ministerpräsident Hans Modrow in seiner Regierungserklärung von „zu teuren Investitionen“ sprach, „die nicht den erhofften Nutzen bringen“, war Insidern klar, dass damit vor allem die Mikroelektronik gemeint war.

Besonders die mit riesigem Propagandaaufwand begleitete, rund elf Milliarden Mark teure Entwicklung von Computerchips erweist sich immer mehr als Fehlinvestition. Nur für den eigenen Bedarf lohnt sich die Produktion nicht, und verglichen mit der Chip-Technologie der Konkurrenten auf dem Weltmarkt liegt die DDR hoffnungslos zurück. Während in den neuen Fabriken im Südosten von Erfurt noch die Vorbereitungen für die Serienproduktion von 256-Kilobit-Chips auf Hochtouren laufen, stellen einige westliche Produzenten die Fertigung dieser Speicherchips schon wieder ein, weil sie sich mittlerweile nicht mehr lohnt. Bei IBM in Sindelfingen beispielsweise ist man bereits zwei Chip-Generationen weiter. Dort läuft seit Juni die Produktion von Vier-Megabit-Speicherchips, und der Sechzehn-Megabit-Speicher ist bei den Wettbewerbern auch schon in Arbeit.

Produktionsschub blieb aus

Beim Wettrennen um die jeweils nächste Chip-Generation zählen nicht Jahre, sondern Monate. Der rapide Preisverfall, der sofort eintritt, sobald ein neuer Chip auf dem Markt ist, zwingt die Anbieter zum ständigen Fortschritt. Nur wer zu den Markt-Ersten gehört, kann so

hohe Preise verlangen, dass er seine Entwicklungskosten wieder hereinbekommt. „Wer auch nur ein halbes Jahr hinterherhinkt, wird kaum noch in die schwarzen Zahlen kommen“, urteilt Wilhelm Sprüth, Leiter der Grundlagenforschung bei IBM in Böblingen.

Pech für die Leute vom DDR-Kombinat Carl Zeiss Jena, dem neben Robotron größten High-Tech-Kombinat: Sie liegen nicht ein halbes Jahr, sondern gut fünf Jahre zurück. Im Chip-Geschäft werden sie vermutlich nie einen Pfennig Gewinn erwirtschaften. Zwar konnten sie im September 1988 ein Muster des Ein-Megabit-Chips präsentieren, doch bis zur Massenfertigung ist es noch weit. „Nach westlichen Maßstäben wird das nie eine profitable Produktion“, schätzt IBM-Entwicklungsingenieur Sprüth.

Seine DDR-Kollegen sehen das mittlerweile offenbar ähnlich und schalten in Sachen Vier-Megabit-Chip einen Gang zurück. Kaum noch jemand glaubt, dass die DDR diesen Chip, auf dem sich eine Wochenendausgabe des *Neuen Deutschland* speichern lässt und von dem von der ausländischen Konkurrenz schon 1990 weltweit schätzungsweise zwanzig bis dreißig Millionen Stück hergestellt werden, im Alleingang noch einmal entwickeln sollte. „Jetzt volle Kraft auf den Vier-Megabit-Chip - das wird Ihnen heute in der DDR niemand mehr unterschreiben“, formuliert Robotron-Direktor Hans-Jürgen Lodahl vorsichtig die Abkehr vom Vier-Megabit-Projekt.

Auch der erhoffte Produktivitätsschub, den die Computertechnik den volkseigenen Betrieben und Kombinatn beschern sollte, ist weitgehend ausgeblieben. Im Vergleich zur Bundesrepublik wurde der Rückstand in den vergangenen Jahren immer größer, obwohl die High-Tech-Kombinate ihre Produktionspläne stets übertrafen. Mittlerweile sind DDR-weit rund 80.000 Industrieroboter, 160.000 Büro- und Personalcomputer sowie 90.000 elektronische Arbeitsstationen zum Konstruieren, Zeichnen und Produzieren (CAD/CAM) im Einsatz. Doch bis zur computergesteuerten „Fabrik der Zukunft“ ist es noch weit.

© DIE ZEIT, 1989 (Ausgabe Nr. 50)

Robotron

Fast ein sächsischer Siemens

Das High-Tech-Kombinat aus Dresden sucht jetzt Partner im Westen / Von Andreas Molitor

Die „rote Erika“ braucht die Konkurrenz nicht zu scheuen. In einem Test elektronischer Schreibmaschinen, den die Berliner Stiftung Warentest kürzlich veröffentlichte, konnte die „Erika 3004“ aus dem DDR-Kombinat Robotron immerhin das Qualitätsurteil „gut“ einheimen und gehörte damit zu den Besten im Feld. „Da sehen Sie, daß wir keinen Schrott herstellen“, meinte eine Robotron-Werbedame am Rande einer Ausstellung des Dresdner Elektronik-Kombinats in Hamburg und verwies stolz darauf, daß die Schreibmaschine zugleich auch noch der mit Abstand billigste Typ im Vergleich war.

Unter dem Namen des Herstellers taucht das Schreibgerät aus dem VEB Büromaschinenwerk Erfurt, einem der 21 Betriebe von Robotron, allerdings im bundesdeutschen Handel nicht auf. Produkte „von drüben“ haben hierzulande immer noch mit einem Negativ-Image zu kämpfen. Sie taugen nichts und gehen ständig kaputt – lautet vielfach die Kritik. Die Einkäufer von Warenhäusern und Versandhändlern verstecken denn auch die wahre Herkunft der „Erika“ hinter Namen wie „Präsident“, „elite“ oder »privileg“. Hans-Jürgen Lodahl, Stellvertreter des Robotron-Generaldirektors und außerdem Chef des Robotron-Softwarehauses, kennt das Imageproblem: „Es gibt immer noch Vorbehalte gegen unsere Produkte, weil sie aus dem Osten kommen.“ Dabei bestätigen DDR-Experten wie Horst Lambrecht vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) immer wieder das Ergebnis der Stiftung Warentest: »Die DDR-Produkte sind in der Regel besser als ihr Ruf. Vieles wird bei uns unter dem Etikett Massenware verramscht, obwohl das von der Qualität her nicht gerechtfertigt ist.“

Robotron, das Elektronik-Kombinat mit Stammsitz in Dresden und zwanzig weiteren Filialen, ist ein Unternehmen, das sich in den letzten Jahren auf den westlichen Markt konzentriert hat. In den vergangenen Jahren hat es sich in Westeuropa, in Polen und Ungarn – ein Schwarzhandel mit Computern aus dem Westen oder aus Fernost, doch bislang hatte Robotron nie Probleme, seine Rechner im Osten loszuwerden.

briken in der ganzen DDR, macht seinen Umsatz in der Bundesrepublik von derzeit rund vierzig Millionen West-Mark jährlich vor allem mit Schreibmaschinen, billigen Computerdruckern und Farbfernseh-Portables. Bei Schreibmaschinen der unteren und mittleren Preisklasse bringt es der ostdeutsche Hersteller hierzulande immerhin auf einen Marktanteil von fast dreißig Prozent.

Dabei können die Robotroniker viel mehr als nur Schreibmaschinen und billige Drucker bauen. Rund sechzig Prozent seines Weltumsatzes von 11,4 Milliarden Ost-Mark erzielt Robotron mittlerweile mit Computertechnik. Doch die meisten Erzeugnisse aus der sächsischen High-Tech-Schmiede sind hierzulande nicht zu kaufen. Beim harten Preiswettbewerb auf dem Elektronik-Markt hat der Hersteller aus Dresden gegen die Billigbieter aus Fernost keine Chance. Beispiel Personal Computer (PC): Noch vor anderthalb Jahren hatte Robotron eine Marktiniziative angekündigt. Ein Werbeoprt fürs bundesdeutsche Fernsehen war bereits fertig, doch dann rechneten die ostdeutschen Computerbauer noch einmal nach und ließen das PC-Projekt wieder fallen. »Bei diesen Preisen auf Ihrem Markt können wir nicht mithalten“, begründet Robotron-Direktor Hans-Jürgen Lodahl den Rückzieher.

Mit seiner Produktpalette, die von der Einfache-Schreibmaschine über Farbfernseher und PCs bis zum mittleren Rechner reicht, ist Robotron fast so etwas wie ein ostdeutscher Siemens. Genau hier liegt nach Ansicht von Branchenkennern das größte Problem des Kombinats. »Robotron macht alles selbst, auch das, was andere besser und vor allem billiger können“, urteilt Fritz R. Müller, Geschäftsführer der Frankfurter Niederlassung des amerikanischen Marktforschungsun-

ternehmens Diebold und ein guter Kenner des Dresdner Kombinats.

Bleibt der Export von Schreibmaschinen und billiger Druckertechnik. Ob das Geschäft mit den bundesdeutschen Versandhändlern und Warenhäusern viel einbringt, ist allerdings fraglich. Für jede West-Mark, die Robotron beim Export ins „nich-sozialistische Wirtschaftsgebiet“ einnimmt, müssen 4,40 Ost-Mark aufgewendet werden, bekannte Generaldirektor Friedrich Wokurka am Rande der Hamburger Robotron-Präsentation. Sein Vize Hans-Jürgen Lodahl: »Deswegen geben wir auch keinen Geschäftsbericht heraus. Mit den Zahlen können Sie ohnehin kaum etwas anfangen.“

Bei den Personal Computern reicht die Produktion nicht einmal aus, um den eigenen Bedarf zu decken. Mehr als die zur Zeit gefertigten 60 000 Stück jährlich sei aber nicht drin, meint Robotron-Direktor Lodahl: »Unser größtes Problem ist, daß wir keine kontinuierliche Produktion ha-

ben.“ Immer wieder gebe es beispielsweise Lücken bei der Materialversorgung, die die Fertigung behindern.

In den DDR-Läden tauchen die Drucker und Computer aus dem Haus Robotron erst gar nicht auf. Nur Betriebe, Universitäten und Schulen haben Ausschicht, nach langen Wartezeiten etwa einen Robotron-PC zu erwerben – zum stolzen Preis von 35 000 Mark der DDR. Fast aussichtslos ist die Situation für Hobby-Computerefraks. Ein Robotron-Computer ist – zumindest auf legalen Weg – auch für noch soviel Geld, gute Worte und langes Warten nicht zu haben. Bleibt nur die Möglichkeit, sich im Intershops oder mittlerweile auch in der Bundesrepublik gegen West-Mark mit Computertechnik zu versorgen – oder horrenden Schwarzmarktpreise zu zahlen. Die Nachfrage ist so groß, daß Schwarzhändler zumindest bis zur Öffnung der Grenze zum Westen vor vier Wochen fast jeden Preis verlangen konnten. Erst im vergangenen Jahr mußte ein Leipziger für fünf Jahre hinter Gitter, weil er innerhalb eines halben Jahres West-Computer im Wert von 420 000 Ost-Mark illegal verkauft hatte.

Zur Zeit muß die sächsische Computerschmiede auch noch ihre Wirtschaftspartner im Osten mit Computertechnik versorgen. Innerhalb des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) ist die DDR in Sachen Mikroelektronik nach wie vor führend. Rund siebzig Prozent der Robotron-Jahresproduktion sind für den Export bestimmt; größter Abnehmer ist nach wie vor die Sowjetunion. Zwar blüht auch in Osteuropa – vor allem in Polen und Ungarn – ein Schwarzhandel mit Computern aus dem Westen oder aus Fernost, doch bislang hatte Robotron nie Probleme, seine Rechner im Osten loszuwerden.

Das könnte sich schnell ändern, wenn der Westen einen Teil der Technologie freigibt, die zur Zeit noch auf der Cocom-Embargoliste steht. »Dann versorgen sich die Ungarn billig in Taiwan oder Südkorea“, glaubt Klaus Krakar von der Forschungsstelle für gesamtdeutsche wirtschaftliche und soziale Fragen in West-Berlin. Robotron dürfte dann in Bedrängnis kommen, denn gemessen an der Konkurrenz aus Fernost sind die Rechner aus Dresdner Produktion technisch etwa fünf Jahre zurück.

Um Chip-Generationen zurück

Allein werden die sächsischen Computerbauer diesen Rückstand kaum aufholen. Deshalb hat jetzt auch bei Robotron die Suche nach westlichen Partnern begonnen. Kapital und Produktions-Know-how vor allem aus der Bundesrepublik sollen das DDR-Computerkombinat aus dem technologischen Mittelmaß führen, hoffen die Robotron-Chefs.

Der Name Siemens ist schon länger im Gespräch, doch ob die Dresdner Robotroniker irgendetwann einmal PCs, Computerbildschirme oder Tastaturen für den westdeutschen Elektronik-Nie-men zusammenbasteln werden, will derzeit noch niemand bestätigen. Über die bestehende Kooperation im Softwarebereich hinaus sei im Moment nichts spruchreif, heißt es dazu bei Siemens. Und auch Robotron-Chef Wokurka bleibt unverbindlich. Vorstellen könne er sich vieles, zum Beispiel, daß Robotron eine Fertigungsstätte in der Bundesrepublik eröffnet. Warum sollten bundesdeutsche Firmen nicht von unserem Know-how profitieren?“

Zunächst ist für 1990 die Gründung einer deutsch-deutschen Vertriebsorganisation geplant. Se soll sich um Marketing und Werbung für die Robotron-Produkte kümmern, den Absatz von Schreibmaschinen, Druckern und Computer-Software ansorbeln und das schlechte Image der Produkte „Made in GDR“ aufpolieren.

Den Aufbau ihrer Mikroelektronik-Industrie hat die DDR sich sehr viel Geld kosten lassen. Rund vierzehn Milliarden Mark wurden allein zwischen 1977 und 1988 investiert – für DDR-Verhältnisse ein gewaltiger finanzieller Kraftakt. Zum teuren Alleingang in Sachen Mikroelektronik blieb keine Alternative, denn die westlichen Embargo-Bestimmungen lassen bisher die Einfuhr von Hochtechnologie nicht zu, und die Computurbauer in den osteuropäischen Partnerstaaten liefern lange Zeit nur Mittelmaß. Der Investitions-schub in der Mikroelektronik ging jedoch klar auf Kosten anderer Industriezweige, die jahrelang kaum etwas abbekamen und nun zusehends ver-lottern.

Die sogenannten „Schlüsseltechnologien“ sollen alles auf einmal bringen: höhere Arbeitsproduktivität, Kostensenkungen, erträglichere Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten in den Fabriken und vor allem bessere Erzeugnisse, die sich auch in den Westen verkaufen lassen. Doch gemessen an den euphorischen Erwartungen sind die Ergebnisse eher bescheiden. Als Ministerpräsi-dent Hans Modrow in seiner Regierungserklärung

von „zu teuren Investitionen“ sprach, »die nicht den erhofften Nutzen bringen“, war Insider klar, daß damit vor allem die Mikroelektronik gemeint war.

Besonders die mit riesigem Propagandaaufwand begleitete, rund elf Milliarden Mark teure Entwicklung von Computichips erweist sich immer mehr als Fehlinvestition. Nur für den eigenen Bedarf lohnt sich die Produktion nicht, und verglichen mit der Chiptechnologie der Konkurrenten auf dem Weltmarkt liegt die DDR hoffnungslos zurück. Während in den neuen Fabriken im Südosten von Erfurt noch die Vorbereitungen für die Serienproduktion von 256-Kilobit-Chips auf Hochtoursen laufen, stellen einige westliche Produzenten die Fertigung dieser Speicherchips schon wieder ein, weil sie sich mittlerweile nicht mehr lohnt. Bei IBM in Sindelfingen beispielsweise ist man bereits zwei Chip-Generationen weiter. Dort läuft seit Juni die Produktion von Vier-Megabit-Speicherchips, und der Sechzehn-Megabit-Speicher ist bei den Wettbewerbern auch schon in Arbeit.

Produktionsschub blieb aus

Beim Wettrennen um die jeweils nächste Chip-Generation zählen nicht Jahre, sondern Monate. Der rapide Preisverfall, der sofort eintritt, sobald ein neuer Chip auf dem Markt ist, zwingt die Anbieter zum ständigen Fortschritt. Nur wer zu den Marktersten gehört, kann so hohe Preise verlangen, daß er seine Entwicklungskosten wieder herbekommt. »Wer auch nur ein halbes Jahr hinterhinkt, wird kaum noch in die schwarzen Zahlen kommen“, urteilt Wilhelm Spruth, Leiter der Grundlagenforschung bei IBM in Böblingen.

Pech für die Leute vom DDR-Kombinat Carl Zeiss Jena, dem neben Robotron größten High-Tech-Kombinat: Sie liegen nicht ein halbes Jahr, sondern gut fünf Jahre zurück. Im Chip-Geschäft werden sie vermutlich nie einen Pfennig Gewinn erwirtschaften. Zwar konnten sie im September 1988 ein Muster des Ein-Megabit-Chip präsentieren, doch bis zur Massenfertigung ist es noch weit. »Nach westlichen Maßstäben wird das eine profitable Produktion“, schätzt IBM-Entwicklungsingenieur Spruth.

Seine DDR-Kollegen sehen das mittlerweile off-fenbar ähnlich und schalten in Sachen Vier-Megabit-Chip einen Gang zurück. Kaum noch jemand glaubt, daß die DDR diesen Chip, auf dem sich eine Wochenendausgabe des *Neuen Deutschland* speichern läßt und von dem von der ausländischen Konkurrenz schon 1990 weltweit schätzungsweise zwanzig bis dreißig Millionen Stück hergestellt werden, im Alleingang noch einmal entwickeln sollte. »Jetzt volle Kraft auf den Vier-Megabit-Chip – das wird Ihnen heute in der DDR niemand mehr unterschieben“, formuliert Robotron-Direktor Hans-Jürgen Lodahl vorsichtig die Abkehr vom Vier-Megabit-Projekt.

Auch der erhoffte Produktivitätsschub, den die Computertechnik den volkseigenen Betrieben und Kombinatn beschern sollte, ist weitgehend ausgeblieben. Im Vergleich zur Bundesrepublik wurde der Rückstand in den vergangenen Jahren immer größer, obwohl die High-Tech-Kombinate ihre Produktionspläne stets übertrafen. Mittlerweile sind DDR-weit rund 80 000 Industrieroboter, 160 000 Büro- und Personalcomputer sowie 90 000 elektronische Arbeitsstationen zum Konstruieren, Zeichnen und Produzieren (CAD/CAM) im Einsatz. Doch bis zu computergesteuerten »Fabrik der Zukunft“ ist es noch weit.

Stillstand und Datenschrott

In den veralteten Produktionsstätten stehen Computer und Industrieroboter oft nutzlos herum. Mal steht der Roboter stundenlang still, weil die Materialzufuhr nicht klappt, mal produziert die neue EDV nur Datenschrott. Und für CAD/CAM aus der DDR hat sich im Westen längst die hämische Übersetzung »Computer am Dienstag – Chaos am Mittwoch« breitgemacht.

Zwar sei die High-Tech aus der DDR gar nicht mal schlecht, findet DDR-Experte Cord Schwartzau aus dem DIW, »aber was nutzt mir vorne ein teurer Roboter, wenn die Fabrik hinten zusammenbricht. Die produzieren ihren Trabant heute noch genauso wie vor dreißig Jahren.“

Daß so etwas auch die Werkstätten in Rage bringt, bekannte jüngst ein Drehler aus dem VEB Berliner Metallrüten- und Halbzugwerke. »Unser Roboter sollte zwei Maschinen bestücken. Aber er stand die meiste Zeit. Zum Schluß schön eingepackt in der Ecke neben dem Hallentor“, schrieb der Mann dem *Neuen Deutschland*. »Jedemal, wenn ich daran vorbei mußte, hatte ich eine sagenhafte Wut im Bauch. Ein Stück von uns, der aller Vermögen zum Fenster rausgeworfen.“ Seine Kollegen dachten wohl ähnlich. Eines Tages waren sie es leid, griffen zum Schneidbrenner, zerlegten den Roboter und fuhren die Einzelteile auf den Schrottplatz.